KARL STOCKER

MÜNCHEN

Literaturunterricht im 21. Jahrhundert – im Zeichen der digitalen Medien und einer veränderten Lehrerrolle

> Einer der Vorzüge der Universitätsbildung ist, daß sie dem jungen Mann zeigt, wie wenig sie ihm nützt.
>
> Ralph Waldo Emerson

Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben der Deutschdidaktik

Das Emerson-Zitat gehört schon deshalb der Vergangenheit an, weil im Zusammenhang mit dem Studium der „junge Mann“ apostrophiert ist: Inzwischen haben sich – nicht im technisch-naturwissenschaftlichen, dafür besonders im geisteswissenschaftlichen Bereich – die Verhältnisse gewandelt, was zuweilen in Seminaren für Lehrerbildung die Anrede nötig macht: „Meine Damen, mein Herr …“ Wenn der Ausspruch dennoch „zeitlos“ ist, dürfte sich inhaltlich die Germanistik, hoffen wir das wenigstens, nicht betroffen fühlen (angesprochen schon), die sich heute definiert als Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft, Textwissenschaft, Gesellschaftswissenschaft, Kulturwissenschaft und – verstärkt – als interkulturelle Wissenschaft.
Auch wenn eine Aufspaltung dieser Einzeldisziplin in Forschung und in Lehre droht – für Schreibtischexperten und Empiriker waren Studierende oft, laut deren Klagen, eher zeitraubende Störfaktoren -, wird nach unserem Verständnis der Didaktik ein wichtiges und verzweigtes Aufgabenfeld zufallen (Grundfragen dieser Art standen zur Debatte, als es um die Einführung des Magisterstudienganges in Germanistik an der West-Universität in Temeswar 1999 ging.) Dies setzt Vorklärungen und Kürzesterläuterungen voraus:
Didaktik im weiteren Sinne ist die Wissenschaft vom Lernen und Lehren, eine Disziplin, die u.a. die Voraussetzungen des Lernens in möglichst optimaler Weise zu organisieren hat.
Fachdidaktik ist daraus befaßt mit der Konkretisierung von Elementen, Beziehungen und Prozessen im Rahmen eines bestimmten Faches, in unserem Falle des Faches Deutsch. Germanistische Didaktik ist erstens (und primär) der entsprechenden Fachwissenschaft zugeordnet, also der germanistischen Sprach- und Literaturwissenschaft. Ein zweites Bezugssystem sind die Erziehungs- und Verhaltenswissenschaften, dabei vor allem Pädagogik, Psychologie und Schulpädagogik. Drittens spielen eine bedeutsame Rolle die Belange von Schule und Unterricht (unter Einbeziehung außerschulischer Lernorte). In das

BDD-A13209 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:42:59 UTC)

Universitätsstudium bringt die Fachdidaktik Erfahrungen und Erkenntnisse aus langjähriger unerläßlicher Berufspraxis in der Schule ein.
Literaturdidaktik ist dann die Wissenschaft vom Literaturunterricht, sie erschließt Objektbereiche/Gegenstände, Methoden und Forschungsergebnisse der Literaturwissenschaft für Erziehungs- und Bildungsaufgaben.[1]
Sprachdidaktik ist, in vergleichbarer Weise, die Theorie des Lehrens und Lernens im Gegenstandsbereich Sprache.
Die Didaktik des Faches Deutsch sucht Positionen zwischen Ist- und Soll-Zustand von Studium und Beruf zu verdeutlichen, und da ist an der Schwelle eines neuen Jahrhunderts sehr wohl zukunftsorientierte Reflexion angebracht. Deutschdidaktik, die sowohl hermeneutische wie empirische Forschung betreibt, konzentriert sich erst recht nicht nur auf den Text, sondern auch auf dessen (intendierten wie tatsächlichen) Leser, der zugleich auch Rezipient von Literatur in den publizistischen wie elektronischen bzw. digitalen Medien ist. Um den Stellenwert der Lesekultur im Zeichen der digitalen Medien(kultur) soll es in diesem Beitrag gehen.[2] Die Didaktik des Faches Deutsch wie der Germanistik ist weder eine Überwissenschaft, die „alles" integriert, noch ist sie eine Hilfswissenschaft, eine mit bloßen Vermittlungsaufgaben, die womöglich noch „auf Weisung" handelt. Sie könnte eine Schlüsselposition einnehmen mit einer integrativen Funktion, wenn es darum geht, Lesewelt und Medienwelt miteinander zu verbinden, wobei man oft übersieht, daß schließlich auch das Buch ein Medium ist.[3]

Literatur und Landeskunde – Literatur als Landeskunde

Diese Kapitelüberschrift könnte im Sinne der Sprechakt-Theorie eine Feststellungs- (mit Punkt am Ende), eine Behauptungs- bzw. Befehlshandlung (mit Ausrufezeichen), könnte aber auch eine Fragehandlung (mit Fragezeichen) darstellen. Landeskunde ist das Erforschen und die Kenntnis eines bestimmten geographischen Raumes, eines Gebietes mit Blick auf die Gesamtheit der sie gestaltenden Faktoren; Landeskunde ist eng verknüpft mit Geschichte, historischer Geographie, und dementsprechend gewinnt die Sozialgeographie Bedeutung. Landeskunde verbindet Längsschnitt- wie Querschnittbetrachtung, also diachrone wie synchrone Annäherung an Kultur, technische Leistungen, Geographie und Geschichte, dabei Sozialgeschichte, eines Landes und seiner Bevölkerung. An der Jahrhundertschwelle ist Landeskunde Lehr- und Forschungsbereich nicht nur des jeweiligen Unterrichts in Fremdsprache(n), sondern auch des Unterrichts als

[1] Dazu: Cf. Karl Stocker (Hrsg.): ***Taschenlexikon der Literatur- und Sprachdidaktik***. Frankfurt/M. 1987[2]; hier: Karl Stocker: *Literaturdidaktik*, S. 224-243.
[2] Dazu: Karl Stocker: *Postulat oder Utopie? Anmerkungen zur Frage einer Rückkehr ins `Leseland`*. In: ***Zagreber Germanistische Beiträge. Jahrbuch für Literatur- und Sprachwissenschaft***. H.1 (1992), S. 115-131.
[3] Dazu: Karl Stocker: *Wahrung der Tradition durch Innovation. Didaktische Überlegungen zum Einsatz der digitalen Medien in der universitär-interdisziplinären Lehre*. In: ***Leitmotive. Kulturgeschichtliche Studien zur Traditionsbildung. Festschrift für Dietz-Rüdiger Moser zum 60. Geburtstag***, hrsg. v. Marianne Sammer, u. Mitarbeit v. Lutz Röhrig/Walter Salmen/Herbert Zeman. Kallmünz 1999, S. 44-50.

BDD-A13209 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:42:59 UTC)

Muttersprache oder Zweitsprache. Schulische wie akademische Situation ermöglicht z.B. in Temeswar ein Nebeneinander/Miteinander von Zielgruppenorientierung. Anschauung, Dosierung, Faktoren- und Trendanalyse spielen eine bedeutsame Rolle; das Kennenlernen, das Verstehen-Wollen und das Verstehen des „anderen“ sind fundamentale politische Bedürfnisse. Eigenbeobachtung und Fremdbeobachtung sind elementare Grundgegebenheiten in Leben und Psychologie. Es gibt sicherlich unverwechselbare Bedeutungseinheiten, die an den jeweiligen Kulturkreis gebunden und nicht ohne weiters einklagbar/übertragbar sind.
Im Zeitalter des Internet, im Rahmen also eines in Sekundenschnelle vermittelbaren Wissens-Austausches, scheint auf den ersten Blick, die kognitive, also die `verstandesmäßig` eingestellte Landeskunde die erste Stelle einzunehmen. Ergebnisse sollten sein: Völkerverständigung, verbesserte Kenntnis voneinander, Abbau von Vorurteilen, von Klischees und Stereotypen – eben durch das intensivierte Wissen um eine Zielkultur, wobei wieder an den Begriff der Zielsprache erinnert sei. Die Begegnung, mag sie Erst- oder Wiederbegegnung mit zunächst „fremdem Kulturgut“ sein, vollzieht sich vielfältig, in Texten der pragmatischen wie der literarischen Art, in Kurztexten oder Ganzschriften also, dann durch das stehende (Photographie, Diapositiv, Skizze) und das bewegte Bild (Film, Video, Fernsehen, Internet).
Sehr wichtig ist und bleibt die persönliche Begegnung bzw. der direkte Meinungs- und Erfahrungsaustausch; sie geht aus oder gipfelt in der „erlebten“ Landeskunde, ist die andere, die emotionale Schiene. Landeskunde steht in der Germanistik und ihrer Didaktik in Wechselwirkung mit der Linguistik, mit der Literaturwissenschaft und mit der Komparatistik.
Es ist danach zu fragen, inwieweit die – hier: deutschsprachige – Literatur ein wichtiges Element sein kann, wenn es um das nähere Kennenlernen von Land und Leuten, um die Beobachtung, das Studium der Gesellschaft in den entsprechenden Sprachräumen, in Vergangenheit (= Entwicklungen) und Gegenwart (Trendanalysen) geht.
Unterscheiden sollte man, in Abstufung (nach Prioritäten) gelenkte, erlebte, historisch orientierte, aktualitätsbezogene, prospektiv-zukunftsgerichtete, vergleichende (und damit erhellende) Ansätze; einzeln oder in Bündelung eröffnen sie ein Spektrum an Möglichkeiten, die zu Recht heute so gefragte kontextuelle Interpretation – diese im Spannungsfeld von inner- und außenliterarischen Aspekten. Die Einsicht, daß literarische, ästhetisch kodierte, „uneigentliche“ Texte Stützfunktionen und „Quellen markieren können, hat sich erst zögerlich durchgesetzt; andererseits hat sich die „Gefahrenzone“ erweitert, daß nämlich Texte in (gesuchte) Bedarfspositionen gerückt wurden/werden, nach der Devise: Gegeben ist (=wird) ein Lernziel, gesucht der es `sekundierende` Text, auch als herausgenommene Textstelle, Kern- oder Gelenkstelle. Die Vorstellung von der Zweigleisigkeit, von der Dichotomie von Texten, hat sich durchgesetzt, global und geradezu verbindlich: hier die pragmatischen Textsorten, dort die literarischen Gattungsformen (oder Genres) – zwei Stränge, die für die Landeskunde

BDD-A13209 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:42:59 UTC)

unentbehrlich sind.[4] Modern konzipierte Lesebücher für Schulen aller Schularten bedienen sich der vergleichenden Sequenzmethode, um Sachverhalte zu beleuchten, die Synthese dabei dem Leser überlassend. Beispiel: Weihnachten in der Lyrik des Barock, der Klassik, des 19., des 20. Jahrhunderts (dazu eventuell Kurz- und Kürzestgeschichten, Auszüge), daneben oder dazwischen – Weihnachten in der Werbung, in der Kritik, in Medienbezügen: Das Ganze motivähnlich, motivgleich, kontrastiv. Nur der Vollständigkeit halber sei verwiesen darauf, daß sich die Grenzlinien zwischen sach- bzw. zweckorientierten Texten und fiktionalen Texten verwischen, und man denkt dabei an Texte aus dem O-Ton-Bereich, aus der dokumentarischen Literatur, an Schöpfungen aus verschiedenen Sprachebenen und Sprachschichten, von Regiolekten und Soziolekten.
Innovativer Literaturunterricht bedient sich längst vorhandener Strategien (wie Lernzielorientierung, Projektorientierung, fächerübergreifende und auf Kontrastivierung abzielende unterrichts-methodische Maßnahmen). Es gilt ferner, kreatives Potential zu wecken durch kreatives Lesen, Sprechen, Sehen, audio-visuelles Aufnehmen. Eigentlich wollten das auch früher Generationen von Schülern und Studierenden „wissen“ (d.h. mitgeteilt bekommen): warum man etwas lernt, z.B. eine fremde Sprache und mit ihr die Kultur und Literatur in dieser Sprache. Es geht angesichts globalistischer Konkurrenzsituationen auch um Wettbewerb, um Denkanstöße, um Lernprozesse (ihre Einleitung, ihre Durchführung, ihre Evaluation), wo sich Zusammenhänge erkennen lassen zwischen Leben und Sprache, Sprache und Kultur, Sprache und Literatur. [5]
Kulturelle Besonderheiten sind, theoretisch gesehen, ein System, eine „Welt von Zeichen“ – so wie man auch von einer „Welt der Texte“ gesprochen hat, die freilich auch wieder (sprachliche) Zeichen sind. Diese kennzeichnet die Ebene der Kultursemiotik. Welche Fundgrube sind da etwa Besuch und Würdigung des Dorfmuseums in fast zentraler Lage in Bukarest, Stadtkern, Josefstadt und Industriestadt in Temeswar, das noch erkennbare „alte“ und das (sehr) „neue“ Bukarest. Schule und Hochschule müßten in der Landeskunde eine Schule des Sehens, Hörens, Lesens und, vor allem, Lernens sein. Solche Anleitungen, Kompetenz des Anaylisierenden vorausgesetzt, ermöglichen das Entschlüsseln von Zeichen, Signalen, Chiffren und Symbolen.[6]
Lernziel ist das Erkennen der Tiefenstruktur vor dem Hintergrund (bzw. Vordergrund) der Oberflächenstruktur, das Diagnostizieren von Superzeichen. Man spricht von einem „nationalen Konsens“, wenn es um die Ein- und Wertschätzung von Sprachdenkmälern geht wie Goethes „Faust“ – Dichtung, Gemälde von Albrecht Altdorfer, Albrecht Dürer, Kaspar David Friedrich oder Bilder und Grafiken führender Expressionisten. Diese „deutschen“, vorher rumänischen Markierungspunkte, ermöglichen Schlüsselerlebnisse und eröffnen

[4] Vgl. Karl Stocker: *Textsorten*. In: ***Taschenlexikon der Literatur- und Sprachdidaktik***, op.cit., S. 475-488.
[5] Weiterführend: Helmar G. Frank u. Herbert W. Franke: ***Ästhetische Information. Eine Einführung in die kybernetische Ästhetik***. München 1997; ferner: Georg Bollenbeck: ***Tradition, Avantgarde, Reaktion. Deutsche Kontroversen um die kulturelle Moderne 1880-1945***. Frankfurt/M. 1999.
[6] Ergänzend dazu: Erika Fischer-Lichte: ***Semiotik des Theaters. Eine Einführung***. 3 Bde. Tübingen Bd. 1 1998[4], Bd. 2 1995[3], Bd. 3 1995[3].

BDD-A13209 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:42:59 UTC)

Zugangsmöglichkeiten – Zugänge zu einem besseren Verständnis. Landeskunde kann nicht mehr auskommen ohne die Berücksichtigung des Angebots an Programmen der elektronischen wie digitalen Medien, will sie auf dem möglichst neuesten Stand sein. Stimmen aus der Schweiz und aus Kroatien sollen belegen, daß es sich dabei um übernationale Belange handelt. So sagt der Schweizer Schriftsteller Adolf Muschg:[7]

> Ich bin als Leser noch auf die Gutenberg'sche Linearität geprägt. Das können sich die Kinder als Zivilisationsteilnehmer weniger leisten. Ihr Sensorium hat beim Lesen, durchaus nicht bei anderen Spielen, kürzere Aufmerksamkeitsspannen. Indem andere Medien, Beispiel Videoclip, diese kürzere Spannen benützen, verstärken sie das kurzzeitige Wahrnehmungsmuster und verallgemeinern es zum vorwaltenden.

Daß Sprach- und Literaturunterricht Ziele anstreben (müssen), geht auch aus Forderungen der kroatischen Germanistin Ana Petravic hervor; sie fordert für die OECD-Länder:[8]

> Der Fremdsprachenunterricht soll […] das Bewußtsein entwickeln, daß Fremdsprachenkenntnisse nicht nur für das zukünftige Berufsleben wichtig sind, sondern auch in ihrem Alltag bei der Bewältigung von Aufgaben in anderen Fächern behilflich sein können (z.B. Erkennen von Argumentationsstrategien, interkulturelles Lernen, Sprachbewußtsein etc.). Hierzu ist ein intensiver Einsatz neuer Medientechnologien im Fremdsprachenunterricht (Internet, E-Mail) bzw. die gezielte Einbeziehung der durch den privaten Umgang mit diesen Medien gewonnenen Erfahrungen und Kenntnisse der Schüler im Unterricht erwünscht.

Abzuleiten ist aus diesen beiden Zitaten, daß (hier: in deutschsprachigen Ländern, also Bundesrepublik Deutschland, Schweiz, Österreich) die Wissensebenen anders geworden sind, daß Faktenwissen abrufbar ist, in Simultaneität und Ubiquität, daß es jetzt und in Zukunft auf ein Überblicks-, Orientierungs- und Strategiewissen ankommt; im übrigen bildet der Sprach- und vor allem der Literaturwissenschaftler `Gleiches` aus, aber eine Sprache, ihre Beherrschung, wird auch andere Verwendungsmöglichkeiten im Auge behalten müssen, beispielsweise in Wirtschaft, Technik, Diplomatie und im Medienbereich.

Multimedia und Germanistik

Multimedia – Desiderat wie Postulat des 21. Jahrhunderts – verbindet die bekannten digitalen Medien – also Text, Bild, Ton, Sprache, Musik, Animation, Video, um nur die wichtigsten zu nennen – in einem Gerät, das ein leistungsstarker, ein mit hoher Speicherkapazität ausgestatteter Computer ist. Ein solches Gerät läßt auch Interaktivität zu, also Programmstrukturen, die dem Benutzer ein aktives Eingreifen (nicht nur das gewohnte rezeptive) in den sachlich-inhaltlich angebotenen Ablauf ermöglichen. Nun war der angestammte Germanist oder Philologe nicht gerade als Technik-Freak bekannt, es gab eine Minderheit, die

[7] Adolf Muschg: *Lesen? Lesen!* In: ***Münchener Medientage 1991***. München 1992, S. 171.
[8] Ana Petravic: *Die Bildungsdiskussion zur Unterrichtsqualität in den OEDC- Ländern. Konsequenzen für den Fremdsprachenunterricht*. In: **Zagreber Germanistische Beiträge. Jahrbuch für Literatur- und Sprachwissenschaft**. H. 7 (1998), S. 152.

BDD-A13209 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:42:59 UTC)

sich mit den „drei o“ (Auto, Radio, Televisio) eher nicht anfreunden mochte. Nun der plötzliche Schwenk zum digitalisierten Arbeitsplatz? Wie immer bei solchen Innovationsschüben lassen sich zumindest drei Gruppen des Rezipierens unterscheiden: Die erste ist die der Befürworter (Experten, dann auch Fans oder gar Freaks), eine zweite die der Zauderer im Wartestand (oder vor dem Ruhestand), die dritte ist die der erklärten Ablehner, die sich als „Kulturpessimisten“ er- oder ausweisen, wenn schon oder auch nur das Wort „Medienkompetenz“ (als Lernziel) fällt.[9] Diese Grundeinstellungen gehen – um das Jahr 2000 noch – quer durch alle Berufe, Wissenschaftsdisziplinen und –Generationen.

Es ist jedenfalls beeindruckend, zu sehen, was heutige Studierende, die „geborenen“ Angehörigen der Computer- und Internetgeneration, in Hochschulseminaren (und „vorher“ auch schon an den Schulen) an Knowhow einbringen. Und sie „analysieren“ nicht nur, sie „produzieren“ bereits. Wieder für das Hochschul- und das Schul-„Fach“ Deutsch gilt schließlich, daß primäre, sekundäre und tertiäre (darunter elektronische/digitale) Medien in einem innovativ verstandenen Deutschunterricht sowohl Mittel als auch Gegenstand darstellen. Die rezeptive bis interaktive Nutzung der modernen Medien läßt von „Anwendungen“ einer neuen Kulturtechnik sprechen. Folgerung einer rasanten und steten Weiterentwicklung ist eine deutliche Revision dessen, was man „herkömmlich“ unter Medienwissenschaft, Medienpädagogik, Mediendidaktik und Medienkunde zu verstehen pflegte. Globalisten ahnen, daß die „Gutenberg-Galaxis“, also die Dominanz des Geschriebenen und Gedruckten, dem „elektronischen Informations-Universum“ weichen wird, das – wie es der Kritiker Eberhard Falcke formuliert hat -, „Realität weniger abbildet als verschluckt und nach eigenen Regeln formatiert“.[10] Ob die Prognose zutrifft, daß Literatur in wenigen Jahren nur mehr (sic!) im Internet stattfinde, mag dahingestellt bleiben. (Man möchte in Zukunft sagen: hoffentlich ist dem nicht so.) Über die Lehrerrolle wird noch zu sprechen sein: aber ist die Lehrperson von heute so ausgebildet, daß „Leselust und Bildermacht“ sich nicht neutralisieren?[11]

Literaturunterricht im Zeichen digitaler Medien – Konkurrenz, Herausforderung, Chance, Kompromiß?

Gewonnene Erkenntnisse seien vorgeschlagen in Thesenform:

Die bereits eingetretene Nicht-mehr-Überblickbarkeit des sich ständig verändernden Angebotes und Marktes für Multimedia, für Hardware- und Software-Entwicklung, verlangt kreative Antworten, nicht nur Reaktionen, in bestimmten

[9] Hans Dieter Kübler: *Medienkompetenz – Dimension eines Schlagworts*. In: Fred Schell et al. (Hrsg.): ***Medienkompetenz. Grundlagen und pädagogisches Handeln***. Reihe Medienpädagogik. Bd. 11. München 1999, S. 25.; ferner: Karl Stocker: „Die mediale Herausforderung: Zur pädagogischen Gratwanderung zwischen Medienkultur und Literatur“. In: ***DaF in Argentinien. Zeitschrift für Deutschlehrer***. Buenos Aires. H. 4 (1995), S. 9-12.

[10] ***Süddeutsche Zeitung*** v. 29.7.1997, Literaturseite.

[11] Dazu: Hubert Winkels: Leselust und Bildermacht. Über Literatur, Fernsehen und Neue Medien. Köln 1997.

BDD-A13209 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:42:59 UTC)

Stadien allerdings auch reflektierte Gegensteuerung: Man erzieht nach wie vor durch die Medien, man bildet aus für die Medien, wirkt aber auch gegen die Medien, ihren Mißbrauch, ihre Überbewertung, die durchaus gegebenen Manipulationsmöglichkeiten. So gibt es berechtigte Vorbehalte gegen „übernommene“ Interpretationen, die etwa von einem Big Teacher vorgegeben werden.
Die sich fast übergangslos ablösenden Innovationen sollten nicht auf einen kleinen Kreis der Insider begrenzt bleiben, sondern zu einem vor allem für die universitäre Lehre wichtigen – zunächst als fakultativ angebotenen – Prinzip werden, das Studierenden überdies einen Blick auf die Arbeitsmarktsituationen im In- wie im Ausland offen hält. Für die Lehrerbildung bedeutet dies, sich die Frage zu stellen, wie Professionalität in der Ausbildung mit Polyvalenz konform gehen kann.
Grundlegende Frage ist, ob Multimedia aufzufassen ist als integratives Leitmedium oder – mehr additiv, als Zusatzangebot – als Informationsträger. Die technischen Möglichkeiten eröffnen sich in den Bereichen der Off-line-Multimedia (CD-ROM) und der On-line-Multimedia (Telekommunikationsdienste); beide geben die Grundlage(n) ab für interaktive Systeme, die wichtig sind für die Neustrukturierung und Organisation von Lehren und Lernen. (Das Wörterlernen wird leider unumgänglich bleiben.)
Voraussetzung für eine sinnvolle Anwendung von Multimedia ist deren Verankerung im Lehrbetrieb, ist die Motivierbarkeit und Mitarbeit der Studierenden. Dies steht im Einklang mit der Themenstellung einschlägiger Zulassungs-, Magister- und Doktorarbeiten; auch die Durchführung von Habilitationen auf dem Sektor Multimedia (hier: Geisteswissenschaften) wird ratsam.
Anzustreben ist eine Kooperation von universitätsinternen und –externen Ansprechstationen, ist das Einbeziehen von regionalen und überregionalen, von in- und ausländischen Vernetzungen – wichtig für Grundlagenforschung wie für Sonderforschungsbereiche.
Telekooperation soll arbeitsteilige Verfahren erleichtern, wird Team-work begünstigen, bestehende Kommunikationsstrukturen oder auch –barrieren verändern bzw. abbauen helfen. Bisher galt das (sehr deutsche) Motto: „Niemand weiß, was der bzw. die andere macht“; die splendid isolation als disziplinär begrenzte Vereinsamung ist jedenfalls nicht mehr das Gebot der Stunde …
Das Phänomen Multimedia besitzt eine technische, fachlich-wissenschaftliche, dabei nicht nur formale, sondern auch eine pädagogisch-didaktische, eine lern- wie entwicklungspsychologische Dimension.
Der Umgang mit Computer und Internet bedingt z.B. psychologische Präventivmaßnahmen, denkt man an das Sucht-Verhalten passionierter Internet – „Surfer“ und vor allem an jugendgefährdende und gewaltverherrlichende Computer-Spiele (Ergebnisse können sein: Aggressivität, latente Gewaltbereitschaft, Vereinsamung, Eskapismus in Traum-Welten).
Neben zweifellos achtbaren ästhetischen Bildungs- und Erziehungsaufgaben stellen sich den Universitäten auch pragmatisch „anmutende“ Verpflichtungen mit Blick auf Zugzwänge in der generellen Ausbildung, von der weltweiten Ausbildungssituation war bereits die Rede. Die Universitäten sollten sich nicht mehr „wohl“ fühlen bei dem Gedanken, für „Ziele“ auszubilden, die keinen Bezug zur Arbeit, zur Arbeitsmarktsituation aufweisen: Sie müssen den Blick auch auf die

BDD-A13209 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:42:59 UTC)

jeweils gegebene Gesellschaftssituation richten.

Anmerkungen zur veränderten Lehrerrolle im 21. Jahrhundert

Nichts ist so beständig wie der Wandel, hört man allenthalben. Das tangiert gerade auch die universitäre Lehre, die zwischen Tradition und (technischer, u.a.) Innovation ihren zielorientierten Stellenwert leben muß. Tradition: sie hat zu tun mit dem Festhalten und dem Weitergeben von übernommenen und überkommenen Kenntnissen und Einstellungen; eine Bündelung von Lernzielen steht in einem Spannungsverhältnis zu dem, was man Aufklärung, Progression, gesellschaftlichen Wandel, Umdenken (eben: Innovation) nennt. Innovation heißt soviel wie Erneuerung; sie schließt den Willen und die Bereitschaft dazu ein, versteht sich als Strukturwandel, auch Paradigmenwechsel in einer Gesellschaft und bezieht sich, wie gesagt, auf die drei Hauptstränge an Wissenschaftsdisziplinen, von den Geistes- über die Verhaltens- bzw. Gesellschafts- bis zu den Naturwissenschaften. Die Innovationsforschung konzentriert sich auf Entstehung, Verbreitung und Wirkung solcher Neuerungsprozesse.
Das heutige Lernen, das Lernen im 21. Jahrhundert, stellt sich "innovativ" dar als situatives und als prospektives Lernen, als Erwerb von (Spitzen-) Qualifikationen, basierend auf primären und sekundären Motivationen und justiert bis hin zum Prinzip des lebenslangen Lernens, einem Begriff, den viele Sprachen kennen (rumänisch klingt er kompliziert), der jedenfalls an der Jahrhundert-, ja Jahrtausendwende bildungspolitisch weltweit vorrangig geworden ist. Er ist vorstellbar als fächerübergreifend, im universitären Bereich als interdisziplinär und als globalistisch. Reformzwänge und Wettbewerbssituationen forcieren Innovationsbereitschaft, Projektorientierung (d.h. auch mittel- und längerfristiges Projektieren) und, natürlich, Teamarbeit. Leitprojekte auf lokalen, regionalen, nationalen und übernationalen Ebenen lösen als integratives Prinzip das additive, das punktuelle (und entsprechend isoliert vorangetriebene) Forschen und Lehren ab; und dies wird begleitet von einem vorauszusetzenden Gesinnungs- und Bewußtseinswandel. Dabei nehmen – zwangsläufig – didaktische, damit auch hochschuldidaktische Überlegungen einen immer stärkeren Notwendigkeitsgrad ein. Hochschuldidaktik ist inzwischen selbst in der Bundesrepublik Deutschland ein Auch-Kriterium bei Hochschul- und Lehrstuhlberufung geworden …
Desiderat ist heute der Blick über die Landes- und Sprachgrenzen hinaus. Von einem Dozenten wie von einem Kulturpolitiker kann man zumindest die Bereitschaft für den interkulturellen Dialog erwarten. Eine Überprüfung jüngster Publikationen in aller Welt, zu diesem Anliegen und Thema, stimmt hoffnungsfroh.[12] Zur interkulturellen Aufgeschlossenheit ermutigen die allgemeinen Forderungen nach einem zwar nicht beliebigen, aber doch erweiterten, einem offenen Kulturbegriff. Das Interesse daran mag sich einpendeln zwischen den

[12] Ergänzend: Cha Bonghi: Infragestellung der interkulturellen Kommunikation der Rezeption der deutschen Literaturtheorie in Korea: Perspektiven der Rezeption fremdsprachiger Literaturtheorie als interkulturelle Kommunikation. In: ***Asiatische Germanistentagung*** 1997. Koreanische Gesellschaft für Germanistik. Bd. 1 1998, S. 235-247.

BDD-A13209 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:42:59 UTC)

Erscheinungsformen einer Hochkultur und solchen einer Subkultur, wie man die beiden „Eckwerte“ theoretisch gerne bezeichnet. Hochkulturelle Ausprägungen sind Bildende Künste, Literatur, Theater, Musik, Philosophie, Wissenschaftsbetrieb, Architektur. Wer sich mit der deutschen Zielkultur beschäftigt, steht vor der Eingangsentscheidung, ob er/sie sich dem „vergangenen“, dem gegenwärtigen oder (prospektiv) dem künftigen Deutschland verschreiben möchte; ein solches (Deutschland-) Bild wird nicht nur durch die Literatur, sondern mehr noch durch die Medien (einschließlich von Lehrwerken, Lesebüchern, Anthologien) vermittelt.[13] Zielkultur wird nicht identisch sein mit einer (in diesem Falle europäischen) Einheitskultur, denn schließlich gibt es hier Länder ohne Renaissance, ohne Reformation, ohne Aufkärung. Dann existieren Fixpunkte, Höhepunkte im Gesamtverbund von Geschichte und Literatur, die geradezu kanon-„verbindlich“ sind, ein Stück Welterbe wie z.B. die deutsche Klassik mit Goethe als Hauptvertreter.[14]

Ein Vermittler von Kultur muß sich heute fragen lassen, ob er Spezialisten oder Generalisten ausbilden will; die Trends wechseln in der Tat. Läßt sich ein Raster finden, das die Rolle, den Wandel im Rollenverständnis des Typus Erzieher umreißt, ohne eine Checkliste oder eine abzuhakende Meritentafel darstellen zu wollen? Schon gar nicht kann es um „Vollständigkeit“ gehen (noch dazu wo die gestiegenen Anforderungen in manchen Ländern in absolutem Kontrast stehen zu Gehältern und Löhnen dieser so wichtigen Berufsgruppe!):

Das Lebensumfeld von Studierenden und Schülern hat sich auf fast allen Gebieten verändert; das muß nicht immer Fortschritt bedeuten oder automatische Wendung zum Positiven – es ist ein Faktum, der Prozeß einer Akzeleration. Lehrende und Lernende sind einem Wandel unterworfen, und Verweigerung ist nicht die beste Lösung. Faktenwissen allein genügt nicht mehr, vernetztes Denken ist angesagt als Notwendigkeit, als lernbare sogar.

Von einer verbürgten „Technikfeindlichkeit“ der Philologen kann keine Rede mehr sein. Forschung bedient sich der neuen Möglichkeiten, die Geisteswissenschaftler sind Kunden von Rechenzentren, wenn sie empirisch forschen wollen.[15]

Neue Fragestellungen drängen in den Vordergrund. Man sieht heute, an der

---

[13] Als Ergänzung: Burkhard Haneke: „Das Deutschlandbild in den Medien – Podiumsdiskussion der Hanns-Seidel-Stiftung bei den Münchener Medientagen `97“. In: ***Informationen***. H. 3/4 (1997), S. 11-15; ferner: *Internet-Adressen und Homepages, die Unterrichtsmaterialien für Deutsch anbieten (Auswahl).* In: ***Das Gymnasium in Bayern***. H. 8/9 (1999), S. 36.

[14] Cf. Karl Stocker: Klassik heute: Motivation-Reflexion-Rezeption bei der jüngeren Generation in Deutschland (als Beitrag zur Landeskunde). In: Dscheng, Fang-hsiung/ Peter Jaumann/Suitbert Oberreiter (Hrsg.): ***Erstes Symposion für deutschsprachige Literatur in Taiwan. Beiträgesammlung: Klassiker heute?*** FLLD, National Taiwan University. Taipei 1998, S. 3-23 (Übers. ins Chinesische: S. 24-39); dazu auch: Yoshitaka Toyama: „Anwendungsmöglichkeiten der deutschen Gegenwartsliteratur im Deutschunterricht in Japan“. In: ***Zeitschrift Norden***. Hokkaido University, Sapporo. H.2 (1994), S. 13-37.

[15] Hans Schiefele u. Karl Stocker: ***Literatur-Interesse. Ansatzpunkte einer Literaturdidaktik***. Reihe Pädagogik. Weinheim u. Basel 1990; ferner: Hans Schiefele: „Interesse. Neue Antworten auf ein altes Problem“. In: ***Zeitschrift für Pädagogik***. 32. Jg., H.2 (1986), S. 153-173.

BDD-A13209 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:42:59 UTC)

Schwelle zum digitalen Zeitalter die pädagogische Entwicklung in einer Trasse von der lehrenden zur lernenden Schule, und es gibt Fragen wie: Was fördert, was hemmt Innovation, wie geht man mit Widerständen und Konflikten um, wie gelangt ein Bildungssystem von einer Vision zum Schulprogramm, was ist Evaluation?[16]
Das Lehrer-Schüler-„Abwärtsverhältnis" wird auch in Rumänien lebhaft diskutiert; die Entwicklung hat dahin geführt, daß längst ein „gegenseitiges Lernen" stattfindet. Gerade in Haupt- und Oberseminaren hat man es in der akademischen Lehre mit echten Experten in der Stundentenschaft zu tun. Aus dem Nebeneinander, früher Gegeneinander könnte ein Miteinander werden – eine im Moment noch ungewohntere Form des Dialogs, aber der „Generationsvertrag" könnte neue Aspekte hinzu gewinnen.[17]
Über Telefonat, Korrespondenz, Fax, E-Mail hinaus wird es die „virtuelle Universität" geben, Videokonferenzen, Schaltkonferenzen. Die Übergänge müßten gleitend sein; es geht nicht an, beispielsweise, daß die „amtierende Generation" der nachfolgenden (nachdrängenden) für das Morgen überläßt, was heute schon nötig ist. Digitale Medien stehen in Stützfunktion zu dem, was man „veränderte Lernkultur" nennt, was für Fremd- oder Zielsprachen-, Zweitsprachen- und Muttersprachenunterricht gilt.[18]
Zur Förderung stehen gleichermaßen an der intrakulturelle und der interkulturelle Dialog (der Begriff der Multikulturalität mit dem eher zu passiven, geduldeten Nebeneinander hat an Glanz verloren zugunsten der aktiv-handlungsorientierten Konzeption der Interkulturalität).[19]
Die Unterrichtenden haben sich in der Wahl der Vermittlungsverfahren den Herausforderungen der Gegenwart zu stellen, was die Anleitung zu selbständigem und kreativem Arbeiten (z.B. im Team) einschließt. Einige wiederentdeckte und weiterentwickelte Methoden im Literaturunterricht sind unter dem Oberbegriff `produktions- und handlungsorientierte Verfahren` in die Fachsprache eingegangen und sollten zum festen Methodenrepertoire aller Lehrenden

---

[16] Aus inzwischen reichhaltig angewachsener Literatur dazu: Michael Schratz u. Ulrike Steiner Löffler: ***Die lernende Schule. Arbeitsbuch pädagogische Schulentwicklung***. Beltz-Reihe: Neue Lehrerbildung und Schulentwicklung. Weinheim 1998; und: Karl Stocker (Interview) über Computer im Germanistikunterricht". In: ***Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien***, Bukarest 14.10.1999, S. 3.

[17] Zur Lehrerbildung vgl.: Jakob Lehmann u. Karl Stocker (Hrsg.): ***Fachdidaktisches Studium in der Lehrerbildung***. Oldenbourg-Reihe der Fachdidaktik. 2 Bde. München 1981.

[18] Veränderte Lernkultur und Literaturunterricht; dazu Karl Stocker: „Rettung und Förderung des Lesens auch durch gezielte Medienpädagogik". In: ***Bayerische Schule***, 43. Jg., H. 7 (1990), S. 13-18; und: Wolfgang Frühwald: „Literaturunterricht im Zeitalter der Medien". In: ***Gymnasium in Bayern***. H. 11 (1989), S. 19-22.

[19] Zur Begriffsbestimmung Multi-/Interkulturalität vgl. Kurt Franz u. Horst Pointner (Hrsg.): ***Interkulturalität und Deutschunterricht. Festschrift für Karl Stocker***. Neuried 1994, u.a. S. 23-25.; Stefan Rieger/Schamma Schahadat/Manfred Weinberg (Hrsg.): ***Interkulturalität. Zwischen Inszenierung und Archiv***. Reihe: Literatur und Anthropologie 6, Tübingen 1999 und Roxana Nubert/Grazziella Predoiu: "Multi- und Interkulturalität im Deutschunterricht I". In: ***Deutsch Aktuell. Aus der Praxis des Deutschunterrichts in Rumänien***, Bucuresti, 4/1996, S. 6-9.

BDD-A13209 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:42:59 UTC)

werden.[20]
Zum Auftakt des Magisterstudiengangs in Germanistik an der West-Universität in Temeswar gab es Begleitpapiere (Karl Stocker), u.a. mit Hinweisen auf Internet-Adressen und Homepages, die – in Auswahl – Unterrichtsmaterialen anbieten für das Fach Deutsch.[21]
Sprachen-Lernen – heute, für morgen: Das impliziert auch die Kernfrage nach dem Warum, reicht beispielsweise (beim Erlernen einer fremden Sprache) von einer Bildungsentscheidung bis zur Muß-Prüfung. Kinga Gall argumentiert so:[22]

> Doch jenseits von hervorragenden oder schwachen Leistungen vermittelt eine `neue` Sprache weit mehr als nur eine Menge Wörter und deren Gebrauchsregeln. Für groß und klein ermöglicht sie den direkten Zugang zu den sprachlichen Eigentümlichkeiten, zum Schrifttum und zu den diese Sprache sprechenden Menschen, also zu einer Sprachgemeinschaft/einem Volk, folglich zu all dem, was deren Mitglieder im Verlaufe ihrer Existenz erlebt, geschaffen und bewirkt haben.

Anleitung zum Improvisieren, Bereitstellen von Lernarrangements, zur spontansprachlichen Handlungsfähigkeit, zur Kreativität mittels neuer Lerntechniken und –strategien im Sprach- wie im Literaturunterricht: das hört sich (an Anforderungsprofilen) anders an als der immer noch grassierende Frontalunterricht, auch wenn die „Institution Vorlesung“ an Bedeutsamkeit abnimmt. Selbst Ringvorlesungen werden heute fast nur mehr in Verbindung mit anschließender Diskussion angeboten; in der Fortbildungsarbeit haben sich Lehrende wie Lernende an den Wechsel von Plenum und Arbeitsgruppen in aller Welt gewöhnt. Ein gegenseitiger Lernprozeß gewinnt an Raum, ebenso wie Ergebnisse der Toleranzforschung.[23]
So wird verständlich, warum Konsens darüber besteht, daß der Unterrichtende in der Zukunft nicht nur „Stoff“-Vermittler ist (man kennt den bösen Spruch: „Lehrer sind wie Dealer: Sie denken immer nur an den Stoff“), sondern Berater, Anleitender, im Idealfall Partner in einem Team.

Anmerkungen zur Frage: Warum weiterhin Deutsch lernen?

Faktum ist, daß das Deutsche nie das war, was man eine Weltsprache nennt. „Deutsch sprechen viele, Englisch verstehen alle“, ist ein Zeitungsbericht überschrieben, der die „Brüskierung und Hintansetzung“ der deutschen Sprache bei der 99er ER-Konferenz in Helsinki aufgreift und mit dem Satz endet: „eines sollten die Deutschen trotz ihrer Gewichtigkeit schlicht als fact of life hinnehmen:

---

[20] Karl Stocker u. Margit Riedel: *Thesen zur Literaturdidaktik*. In: ***Bildung für morgen. Zukunftsorientierte Fachdidaktik. Dokumente des fachdidaktischen Dies academicus 1996*** (Ludwig-Maximilians-Universität München). München 1999, S. 73.
[21] Aus: ***Gymnasium in Bayern***. H.8-9 (1999).
[22] Kinga Gáll: *Sprachen und Kulturen in Schule und Familie*. In Roxana Nubert (Hrsg.): ***Temeswarer Beiträge zur Germanistik***. Bd. 2, Temeswar 1999, S. 257.
[23] Dazu: Karl Stocker: *Formen der Kulturbegegnung aus didaktischer Sicht*. In: Bernd Thum u. Gonthier-Louis Fink (Hrsg.): ***Praxis interkultureller Germanistik. Beiträge zum II. Internationalen Kongreß der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik***, Straßburg 1991. München 1993, S. 633-644.

BDD-A13209 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:42:59 UTC)

Deutsch sprechen in der EU viele, Englisch oder Französisch verstehen fast alle."[24]
Prompt gibt es inzwischen einen „Verein zur Wahrung der Deutschen Sprache", wo man zwar zugibt, daß – z.B. – die Kommunikationssprache der internationalen Flugsicherung Englisch ist, wo man sich aber entschieden gegen das „pseudokosmopolitische Imponiergefasel" darüber hinaus wendet, nämlich im Umgang mit (Flug-) Kunden bzw. Passagieren.
Andererseits widerfährt dem so favorisierten Englischen Schlimmes durch das sogenannte Computerenglisch, das mit Oxford oder King`s English kaum zu tun hat. Die vielfach mit lingua franca quittierte „Aufwärtsentwicklung" im Gebrauch des Englischen hat ein Berliner Romanist mit der Stellung des Lateinischen im Mittelater verglichen. In seinem Beitrag „Deutsch ist nicht planetarisch" setzt sich Gebhard Hielscher aus Anlaß einer Tagung im japanischen Kyoto mit der „Anglisierung" der Welt und ihren Folgen für den „kulturellen Wettbewerb" auseinander:[25] „Wer nicht auf Englisch publiziert, wird außerhalb des eigenen Sprachraums kaum noch wahrgenommen. Das verengt den wissenschaftlichen und kulturellen Wettbewerb, es mindert auch den wirtschaftlichen Wert oder das politische Gewicht der Aussage." Der Autor beruft sich auf eine statistische Erhebung des Jahres 1996: „Deutsch hat nur noch einen Anteil von 1,2 Prozent gegenüber 90,7 Prozent für Englisch und 2,1 Prozent für Russisch. Das Japanische bringt es auf 1,7 Prozent – immerhin mehr als Deutsch." Der Beitrag schließt mit einer Kyoto-Erfahrung und mit Nachdenklichem: „Wie sollen sich nun deutsche Institutionen im Ausland verhalten? Es leuchtet ein, wenn außer der Sprache des Gastlandes auch ins Englische übersetzt wird. Rechtfertigt es aber den Enthusiasmus für eine größere Breitenwirkung, auf Deutsch ganz zu verzichten? Zumindest für Aktivitäten, die aus deutschen Steuergeldern finanziert werden, darf das bezweifelt werden."
Die Zeichen stehen so, daß – beobachtungsmäßig – Symposien, Konferenzen, Kongresse und Kolloquien auch schon über deutschsprachige Literatur in englischer Sprache abgehalten werden: Vision, Wirklichkeit? In Frankreich oder England würde dergleichen sicher nicht geschehen!
Beispielsweise stehen die rumänischen Germanisten auf vorgeschobenem Posten, und sie sollten – wie in anderen Ländern ringsum auch – nicht allein gelassen, sondern mit Rückhalt und Unterstützung bedacht werden. Bildungsanspruch mit Traditionswahrung hier, wirtschaftspolitische Pragmatik dort: es gibt sie, die politischen, wirtschaftlichen, technischen, gesellschaftlichen, dann natürlich auch geistesgeschichtlich-kulturellen Begründungen des (Deutsch-) Lernens, will besagen, daß die Begründungslage vom Deutschen als Techniksprache und Wissenschaftssprache bis zur Bildungssprache reicht, als „Denksprache" (Harald Weinrich).
Kein Zweifel: Wer heute im In- und (vor allem) im Ausland Deutsch unterrichtet, kommt nicht (mehr) umhin, zu erklären warum. Ist Deutsch wirklich – wie Jürgen Schiewe anmerkt – eine eher „ungeliebte" Sprache geworden, die gegenüber dem Englischen als Welt-, Computer- und Kommunikationssprache fortlaufend an

[24] In: ***Süddeutsche Zeitung*** v. 5.7.1999.
[25] In: ***Süddeutsche Zeitung*** v. 5.7.1999.

BDD-A13209 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:42:59 UTC)

Terrain verliert?[26]
Schon diskutiert man bei uns über „Englisch als deutsche Hochschullehre“, und Ulrich Ammon spekuliert:[27] „Englisch in der (Anm.: deutschen) Lehre verbessert auch die Englischkenntnisse der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.“ Dann aber doch: „Man muß alles daran setzen, Deutsch als Wissenschaftssprache beizubehalten und weiter zu pflegen.“[28]
Mögen die vielfach verlangten Abstracts oder Summaries, voran- oder nachgestellt, als internationale „Übereinkunft“ auch bei deutschsprachigen Beiträgen in Englisch als Serviceleistung üblich werden, so geht es doch um den Volltext z.B. für germanistische Arbeiten oder für den Deutschunterricht. Man könne, so heißt es heute bei Aufforderungen oder Einladungen „im Ausnahmefall“ auch Texte (für Publikationen in Deutschland und für Deutschland) auch einmal Deutsch liefern … Es kommen nostalgische Gefühle auf für jene Zeit, in der das Deutsche noch fungierte als Eintrittsbillett in die Spitzenforschung ...
Auch wenn man, wie der Verfasser dieses Beitrags, einige Semester u.a. in den USA studiert hat, wird man alles versuchen, um die Germanistik-Kolleginnen und –Kollegen im Ausland nicht allein zu lassen in den Bemühungen um die Pflege der deutschen Sprache und Literatur, der Wissenschaft von der deutschen Literatur und ihrer Didaktik – neben dem Englischen.

[26] Weiterführend: Jürgen Schiewe: ***Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart***. München 1998.
[27] Vgl. dazu: Ulrich Ammon: „Englisch für die deutsche Hochschullehre? Diskussion Wissenschaftssprache“. In: **Münchner Uni Magazin, Zeitschrift der LMU**. H 4 (1998), S. 4-5; „Replik auf: Konrad Ehlich: Mit Englisch auf Du und Du?“ In: ***Münchner Uni Magazin, Zeitschrift der LMU***. H. 2 (1998), S. 10-12.
[28] Ebenda, H. 4 (1998), S. 5.

BDD-A13209 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:42:59 UTC)